
Sabine Chabr: *Botenkommunikation und metonymisches Erzählen. Der ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach.* Zürich: Chronos 2013, 280 S. (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 23)

Besprochen von **Prof. Dr. Bent Gebert:** Universität Konstanz, FB Literaturwissenschaft, Fach 160, D-78457 Konstanz, E-Mail: bent.gebert@uni-konstanz.de

DOI 10.1515/bgsl-2015-0048

Zu den methodischen Anliegen historischer Narratologie gehört die Entwicklung und Erprobung von Begriffen, die einerseits abstraktionsfähige Analyseinstrumente bereitstellen, andererseits jedoch besondere Sensitivität für historische Textfelder und ihre erzählkulturellen Spezifika beweisen. In ihrer Dissertation verfolgt Sabine Chabr diese Aufgabe am Beispiel von Botenkommunikation und Botenfiguren im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach und führt damit zwei zentrale Diskussionsfelder zusammen. Mit dem Stichwort des ›metonymischen Erzählens‹ richtet sich der Blick auf in jüngerer Zeit intensiv diskutierte Erzählformen, die über kontiguitäre Relationen der Berührungsnähe Kohärenz von narrativen Ereignissen bzw. Elementen der erzählten Welt stiften (vgl. S. 24–42).¹ In der Medienwirklichkeit des 13. Jahrhunderts fungieren Boten als zentrale Verkörperungen solcher metonymischen Nahkommunikation, teleportieren diese jedoch aktiv über zeitlich-räumliche Distanzen. Boten konfigurieren und kreuzen damit Spannungsfelder von Partizipation und Vermittlung, von Präsenz und Wiedervergegenwärtigung sowie von Speicherung und Reaktivierung von Informationen. In Wolframs ›Parzival‹ verfolgt Chabr diese metonymischen Unterscheidungen und ihre Dynamik an einem literarischen Objekt, das mit seinen 110 Botenszenen (in nützlicher Übersicht dargeboten: S. 64–92) umfangreich auf diesen Kommunikationstyp zurückgreift. Die Untersuchung

¹ Ausgehend von den Begriffsvorschlägen Harald Haferlands und Armin Schulz' hat das Konzept des ›metonymischen Erzählens‹ für die Sondierung vormoderner Kohärenztypik große Beachtung gefunden, ohne dass freilich Konsens gefunden wäre in Bezug auf verschiedene Explikationsrahmen (u. a. rhetorischer, textstrukturalistischer, kultursemiotischer, kognitions- oder mentalitätstheoretischer Provenienz), weitere oder engere Fassungen des Begriffs sowie deren methodische Leistungsfähigkeit. Zur kritischen Sichtung des Zwischenstandes vgl. Ursula Peters: *Philologie und Texthermeneutik. Aktuelle Forschungsperspektiven der Mediävistik*, in: *IASL* 36 (2011), S. 251–282, insbes. S. 274–282 mit ausführlichem Nachweis maßgeblicher Beiträge. Attraktiv schien das Konzept des ›metonymischen Erzählens‹ besonders für die Suche nach epochalen Erzählsignaturen des Mittelalters; zur Kritik von Haferlands Epochenpostulat des ›metonymischen Denkens‹ vgl. jetzt die eingehende Studie von Cordula Kropik: *Metonymie und Vormoderne. Zur kulturgeschichtlichen Verortung einer Denkfigur*, in: *Poetica* 44 (2012), S. 81–112.

von Boten und Botschaften eröffnet einen paradigmatischen Zugriff, um die in der ›Parzival‹-Forschung oft beschworene, aber eher punktuell an Einzelszenen und -figuren erforschte ›Netzförmigkeit‹ (S. 134 u. ö.) des Erzählens weiträumig zu beschreiben, die Wolframs komplexes Erzählen charakterisiert.

Chabr formuliert ihre Erkenntnisziele dreistufig: Angestrebt wird eine »Gesamtdarstellung« von Botenkommunikation im ›Parzival‹, die nach den »spezifisch literarischen Funktionen« (S. 19) der Botenkommunikation fragt und – über die Grenzen des Einzeltextes hinaus – deren allgemeine Potentiale zur »Reflexion medialer Phänomene« (S. 14) des Hochmittelalters ausleuchtet, die Medien zwischen Übermittlungspotenz und Ursprungspräsenz changieren lassen (vgl. S. 23 im Anschluss an Christian Kiening). Die ersten beiden Kapitel der Arbeit stecken dazu den Rahmen theoretischer Begriffe (S. 21–42) und typischer literarischer Botenmuster (S. 43–92) ab, die anschließend drei Kapitel in detaillierten Mikroanalysen des Romans konkretisieren (S. 93–255). In knapper Abgrenzung von Medientheorien der Informationsübertragung schließt sich Chabr einem weitgefassten Begriff des Medialen an, der in grundlegendem Sinne auf Vermittlung als Bedingung der Möglichkeit von Kommunikation abstellt. Ausführlicher wird das Konzept des Metonymischen erörtert, womit Grundfragen der außertextuellen Verankerung narrativer Formen zur Debatte stehen. Metonymische Beziehungen verdanken sich der »kognitiven Operation« (S. 29) der Kontiguität, die Zugehörigkeit von Entitäten über präsentische Kontaktnähe herstellt – ein allgemeines Prinzip mittelalterlicher Medienkultur, das Botenkommunikation als »metonymisches Medium [...] par excellence« (S. 31) erscheinen lasse. Während sich Chabr im Einklang mit strukturalistischen Ansätzen (Jakobson, de Saussure) ausdrücklich einer kognitiven Verankerung von Metonymien anschließt (vgl. S. 29), weist sie jedoch – zunächst überraschend – die »enge Orientierung an kognitiven Strukturen« (S. 39) kritisch zurück, die vor allem Harald Haferland und Armin Schulz für metonymisches Erzählen postuliert haben. Chabrs Definition sucht hingegen engere Verbindungen zwischen dem Botenmodell und einem strukturalistisch-medienhistorischen Verständnis literarischer Kommunikation zu knüpfen: Botenkommunikation und metonymisches Erzählen konstituiere gleichermaßen das »Ereignis der Grenzüberschreitung« (S. 40), welches Raum und Zeit involviere. »Metonymisch Erzählen bedeutet in diesem Zusammenhang, einen Erzähltext zu generieren und gleichzeitig innerlich zu vernetzen« (ebd.).

Trotz dieses ebenfalls weitgefassten Konzepts metonymischen Erzählens konzentriert sich die nachfolgende Bestandsaufnahme typischer Räume, Figuren, Botschaften und Abläufe sodann auf Figuren und Dinge, die (auch) im engeren Sinne als Boten zu verstehen sind. Dass Wolframs ›Parzival‹ als »ein von Botenfiguren maßgeblich geprägter Roman« (S. 61) zu betrachten ist, machen die Mikro-

analysen mit überzeugender Auswahl und perspektivenreicher Auswertung von Botensituationen evident. Chabr verfolgt zunächst die Figurenzeichnung Parzivals, dessen Ritterkarriere über metonymische Botenbeziehungen am Artushof ihren Anfang nimmt, mittels Botensendungen wächst und sozial kommuniziert wird, aber ebenso durch hereinbrechende Boten gebrochen und über Fernberufung zum Gralskönigtum transformiert wird. Eine zweite Teilstudie arbeitet in dichter Beschreibung der Joflanze-Handlung heraus, dass nicht nur einzelne Figuren, sondern ebenso größere Figurengruppen durch Botenkommunikation zu komplexen, multipolaren Netzwerken organisiert werden; metonymisches Erzählen von und mittels Boten erweist sich damit als zentrale Erzähltechnik, um höherstufige Effekte wie Multiperspektivität und soziale Aggregate zu erzeugen (vgl. S. 222). Von der Ebene erzählter Figuren und Gesellschaft wendet sich die dritte Detailstudie der Diskursebene des Romans zu: Wie Chabr schlüssig vom extradiegetischen Erzählerdialog mit Frau Aventiure zu Beginn des IX. Buches her rekonstruiert, bündelt der Roman seine Quellenfiktion nicht nur als Botenfigur, sondern reflektiert die für den arthurischen Roman grundlegende Narrationseinheit der Aventiure als »ereignishafte[s] Hereinholen von Neuem in einer metonymischen Form« (S. 253).

Chabr liefert somit nicht nur eine materialreiche Aufarbeitung von Botenszenen im ›Parzival‹, sondern weist in stets sensiblen, oft brillant pointierenden Analysen den mehrstufigen Erzählaufbau nach, den Wolfram mittels Botenkommunikation strukturiert (von Figuren, Gruppen und Räumen der erzählten Welt über Handlungen und narrative Ereignisse bis zu metapoetischen Selbstbeobachtungen des *discours*). Besonders fruchtbar erweist sich das erweiterte Verständnis des Metonymischen, wenn es Strukturanalogien von Erzählphänomenen der grenzüberschreitenden Verknüpfung sichtbar macht, die Wolframs Roman auf unterschiedliche Semantiken verteilt. Nicht nur explizite Nachrichten und Botschaften, sondern auch Parzivals mehrfach überraschendes, hereinplatzendes Kampfverhalten oder der experimentelle Wechsel zwischen Erzählsträngen (Gawan und Parzival) variiert das gemeinsame »Muster der hereinbrechenden Botensendung« (S. 132). Es gehört zum zentralen Erkenntnisgewinn der Studie, die Komplexitätssteigerungen des ›Parzival‹ mithin als Effekt einer gemeinsamen metonymischen Poetik zu beschreiben, »die zwischen überraschendem Einbrechen und verzögerter Enthüllung wechselt« (S. 157; vgl. auch S. 253 u. ö.). Erzähltheoretischer Gewinn der Kopplung von Botenkommunikation und metonymischem Erzählen über das Prozessmerkmal der Grenzüberschreitung ist damit eine konsequent narrative Profilierung des ›Parzival‹: Deutlich wird, dass Nähe und Ferne, Teilhabe und Entzug nicht nur religiöse Semantik bedienen oder ausschließlich als thematische Komponenten des Gralsromans zu verstehen sind,

sondern »literarische[] Transzendenz« (S. 253) formieren und somit Grundstrukturen des Erzählens einer metonymischen Medienkultur offenlegen.

Zurückhaltender skizziert die Untersuchung hingegen Überlegungen zu Paradoxien und Ambivalenzen des Medialen, die das einzeltextübergreifende Erkenntnisziel der Studie berühren. So bevorzugt Wolframs ›Parzival‹ gegenüber vollständig erzählten Übermittlungsprozessen durch kontinuierliche Räume häufiger ereignishafte Momente von Botenkommunikation (›hereinbrechende Botschaften‹), stellt Asymmetrien von Teilhabe und Distanzierung heraus (z. B. Gralsbotschaften; aber ebenso Botschaften zwischen Feinden: S. 56) oder lenkt den Blick auf paradoxe Überkreuzungen von Ferne und Nähe, Unbestimmtheit und Bestimmtheit oder Präsenz und Abwesenheit, die Botenauftritte konstituieren (z. B. zum »inhärente[n] Paradox« [S. 237] der Raumbeziehung des Erzählers mit Frau Aventiure). Während die vermittelte, metonymische Nähe von Botschaften und Gaben den Kontakt zwischen Liebenden intensivieren (z. B. für Gramoflanz und Itonje), können Boten im Konfliktfall aber auch zum bloßen Informationsübermittler reduziert werden und so der »Vermeidung allzu intensiver Nähe« (S. 207) dienen (insgesamt nachgezeichnet: S. 197–208). Mit texthermeneutischem Gespür zeigen Chabrs Analysen derartige Spannungen des Medialen auf, ohne jedoch deren systematische Bedingungen eingehend zu befragen. Welche Schlüsse lassen sich für die Medialität metonymischen Erzählens aus dem Befund ableiten, dass Wolframs ›Parzival‹ so eindringlich mit Ambiguitäten und Paradoxien des Medialen erzählt? Gerade die spannendsten Befunde in Chabrs Untersuchung zum ›Hereinbrechen‹ von Boten und zur narrativen Ereignisgestaltung, die sich derartiger Umschläge von Prozessualität und Unterbrechung, von Dynamisierung und Sprunghaftigkeit verdanken, verstärken den Wunsch nach systematischer Klärung. Sie ließe sich bei vertiefender Diskussion eines mittelalterlichen Medienkonzepts ansetzen, das die Stelle des Mediums als »Spur seines eigenen Ursprungs« (so die Formulierung Christian Kienings: aufgegriffen S. 23) zur privilegierten Paradoxiestelle werden lässt. Auch Spannungen zwischen Steuerbarkeit und »Störungen« (z. B. S. 60; kritisch S. 23) von Boten weisen in diese Richtung. Wenn das rahmende Medienkonzept des Boten derart paradoxieaffin ist, so wäre auch metonymisches Erzählen von konstitutiven Paradoxien von Nähe und Ferne zu beschreiben.

Weiterführen ließe sich nicht nur die medientheoretische, sondern auch die narratologische Diskussion um metonymisches Erzählen. Chabrs Interpretationsbefunde zum ›Parzival‹ gelingen dank detailreicher Textnähe durchweg bestechend. Deutlich wird dadurch: Wolfram erzählt sowohl von Metonymien (z. B. explizite Botschaften) als auch in Metonymien (z. B. im Hereinbrechen Parzivals; zur Unterscheidung: S. 38), der Roman operiert auf sämtlichen systematischen Ebenen metonymisch. Über knappe Zusammenfassungen hinaus wäre aber zu

klären: Wo setzt Wolfram die Schwerpunkte dieses Verfahrens, dessen medienhistorischen Ort eine historische Narratologie zu bestimmen und zu vergleichen hätte? Wie ist diese Erzählpraxis in den mediengeschichtlichen Transformationen des 13. Jahrhunderts zu verorten, das mit zunehmender Schriftlichkeit und signifikantem Anstieg amtlicher Kommunikation als Jahrhundert des Boten gilt? Fruchtbar ließen sich die Befunde der Studie ebenso mit Untersuchungen zu späteren Erzähltexten des 13. Jahrhunderts verbinden, in denen Botenkommunikation durch ähnlich gefächerte, experimentelle Spektren zwischen partizipativer Präsenzerzeugung und distanter Informationsübertragung auffällig wird.² Wenn das Konzept der Metonymie im Zuge seiner narratologischen Terminologisierung zunehmend entgrenzt wurde und damit analytische Auflösungsleistung einzubüßen droht,³ stärkt Sabine Chabrs Dissertation zum metonymischen Erzählen des ›Parzival‹ hingegen das Anliegen historischer Narratologie, mit großer Detail-schärfe für den Einzeltext eine Erzählform zu sondieren, die in ihrer Verknüpfung von Fern- und Nahkommunikation zugleich Züge einer spezifisch historischen Arbeit am Medialen erkennen lässt.

2 So hat etwa Karina Kellermann die Vielfalt des Botenerzählens im ›Frauendienst‹ Ulrichs von Liechtenstein auf Veränderungen medialer Infrastrukturen bezogen, die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Spannungsfeld von Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Körperlichkeit bilden: vgl. Karina Kellermann: Ulrichs von Liechtenstein ›Frauendienst‹ als mediales Labor, in: Sandra Linden u. Christopher Young (Hgg.): Ulrich von Liechtenstein. Leben – Zeit – Werk – Forschung, Berlin [u. a.] 2010, S. 207–260.

3 Diese Entgrenzungstendenz (von der Verfasserin kritisch angesprochen: S. 39) verdankt sich weiten Fassungen des Metonymischen. Vgl. exemplarisch etwa Armin Schulz: *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive. Ein Handbuch*, Berlin [u. a.] 2012, S. 332–343: »Sieht man auf die Klassifikation des Verhältnisses zwischen dem narrativen Zuvor und der narrativen Folge, kann man feststellen, daß alle Relationen im Sinne einer Metonymie beschrieben werden könnten« (S. 333). Als Analysebegriff lässt ›metonymisches Erzählen‹ konkrete Fallbeispiele häufig unscharf oder diffus erscheinen – oder reduziert thematische oder narrative Zusammenhänge zu »geradezu unterkomplexe[r] Schlichtheit«; so die Kritik von Peters [Anm. 1], S. 276. Das »textspezifisch Attraktive des jeweiligen Erzählens« [ebd., S. 277] bringe ein weites Kontiguitätskonzept des Metonymischen nicht zur Geltung. Zur problematischen Entgrenzung des Konzepts ›metonymischen Denkens‹ vgl. bes. Kropik [Anm. 1].